



Fliehkraft

Mir gegenüber kauert ein alter Mann, sein Gesicht wird von einem einzigen grauen Bart verdeckt, eine Pudelmütze hängt derartig tief über den Augen, dass ich mich frage, ob er überhaupt noch etwas sehen kann. Der Kopf liegt auf seiner Brust, der Oberkörper schwankt während der Fahrt. Er stinkt, diese arme, alte Kerl, er stinkt nach Alkohol und Kot. Seine Hosen sind zerschlissen, und ich will mir gar nicht ausmalen, was zum Vorschein kommt, würde man seine prall gefüllten Plastiktüten entleeren.

Als hätte ihn mein Blick aus dem Schlaf erweckt, richtet er sich plötzlich auf und starrt mich an. Die Augen sind jünger als sein Gesicht, er lächelt. Wir erreichen die nächste Station, der Zug wird langsamer. Der Mann erhebt sich, und während er nach seinem Gleichgewicht ringt, beginnt er zu singen. Es ist mehr ein Krächzen, ein Gurgeln, immer wieder erstickt vom Schleim, der ihm offenbar in der Kehle hängt. Aber seine Augen, die viel jünger sind als sein Gesicht, glänzen jetzt ein wenig, und aus dem Lächeln wird zusehends ein Lachen. Als die Bahn hält, die Türen sich öffnen, torkelt er zum Ausgang, singend, grölend und immer wieder saftig lachend. Die Türen schließen, der Zug setzt sich in Bewegung, ich sehe aus dem Fenster. Der junge, alte Mann mit dem Weihnachtsmannbart steht da mit seinen ranzigen Kleidern und winkt mir zu. Gott weiß, was er durchgemacht hat, was Anlass dafür war, dass seine Habe in ein paar Plastiktüten passt, doch um eines beneide ich ihn: er ist glücklich.

Malias Familie ist modern, ihr Vater ist Internist am Uniklinikum, die Mutter lebte viele Jahre in Köln, sie haben sich in Deutschland kennengelernt. Es sei eine Liebeshochzeit gewesen, sagt Malia. Eine Liebeshochzeit, wiederhole ich in Gedanken, und bei dem Wort verspüre ich ein Ziehen im Magen.

Sie war vierzehn, ein Kind. Die Eltern flogen mit ihr in die Heimat. So nannten sie das kleine Städtchen in der Nähe Monroviass, Malia war nie zuvor dagewesen. Alles, was sie darüber wusste, wusste sie aus Erzählungen ihres Vaters und von den Bildern, die er ihr zeigte.

Taylor war ein Junge aus dem Viertel, er wohnte nicht weit vom Haus der Eltern ihres Vaters entfernt und war nicht einmal ein Jahr älter als Malia. Er ging auf die internationale Schule und konnte sechs Sprachen. Später sollte er einmal Medizin in Deutschland studieren, sein und Malias Vater hatten alles besprochen. Sie wollten das Beste für ihre Kinder. Malia glaubte das damals, sie war stolz auf ihren Vater, sie liebte ihn, er war ihr ein und alles.

(...)

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).